

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 340

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Danke René! Vor allem auch für die Hintergründe zum Scheitern des Campus-Neubaus. Ähnliche Insider-Infos zu den Ursachen des städtischen Flops an der Rechenstrasse wären wertvoll. Bei mir verdichtet sich der Eindruck, dass irgendwo in der Bauplanung der Stadt der Wurm drin ist. Und das Problem scheint sich zu akzentuieren. Für die aus Spargründen nicht ausgeführte Sanierung des Waaghauses (nötig wäre sie immer noch) wurde damals eine Million in den Sand gesetzt. Dito für den vom Volk gestoppten politischen Pfusch auf der Sömmerliwiese. Jetzt sind's fürs Betriebsgebäude an der Rechenstrasse bereits 2,5 Millionen, die verpufft wurden. Das gibt ein etwas gar teures Kapitel für den zweiten Band von «St. Gallen, wie es nie gebaut wurde» ... Weitere Probleme sind absehbar: Die Tagesbetreuung Boppartshof gehört kostenmässig tatsächlich auch in dieses Kapitel. Ganz zu schweigen vom Marktpavillon auf dem Marktplatz: Das Projekt und der Weg dazu überzeugen überhaupt nicht. Da verbaut die Stadt am Schluss die zentrale Freifläche der Altstadt mit einem überdimensionierten Schickimickibau, den ausser einigen Architekten und Planern sowie dem Baudirektor niemand wirklich will. Wieso sich die Direktion Planung und Bau mit Projekten immer wieder schwertut, konnte mir bisher niemand wirklich erklären. Der Hinweis Betroffener, das Bauen werde halt immer komplizierter, scheint mir eher eine Ausrede zu sein. Andere bauen ja auf der gleichen rechtlichen Basis auch. Ist allenfalls ein zu hoher Anspruch, in jedem Fall baukulturelle Topleistungen bieten zu wollen, einer der Stolpersteine? Auf dem Marktplatz waren ja bereits die Vorgaben für den Wettbewerb ziemlich schräg, um nicht zu sagen komplett abgehoben.

RETO VONESCHEN zum Onlinebeitrag «Gleich zweimal für die Katz geplant» von RENÉ HORNING

Endlich ein klarer Kommentar zur Geschichte im Nahen Osten.

ERNST SCHLÄPFER zum Beitrag «Verstaubte Stereotypen bestimmen den Diskurs» im Dezemberheft

Als Genossin frage ich mich: Wieso hasst ihr uns vom Funke so? Weil wir den Standpunkt der Arbeiterklasse, egal welcher Couleur, welchen Geschlechts, welcher nationalen Zugehörigkeit ... you name it, vertreten? Ich finde diesen Artikel extrem verleumderisch. Es stimmt nicht, dass wie den Angriff der Hamas verniedlichen. Ihr verniedlicht den Konsens der imperialistischen Mächte weltweit.

ARM zum Beitrag «Ich habe Fehler gemacht» im Dezemberheft

Ich meine, es ist heutzutage sehr wichtig, dass wir uns gegen solche überdimensionierten und einseitigen Projekte für den Autoverkehr im innerstädtischen Bereich wehren. Es ist offensichtlich, dass die Attraktivitätssteigerung bei der Strasse zu mehr Verkehr führt. Das ist ja eine alte Erfahrung.

ROBERT HUTTER zum Onlinebeitrag «Autobahnanschluss wieder unter Beschuss»

Korrigendum:

Im Beitrag *St. Gallens dritter Rabbiner* auf S. 39 der Dezemberausgabe ist uns ein Fehler unterlaufen, und zwar bereits im Titel. Hermann I. Schmelzer war natürlich nicht der dritte, sondern bereits der vierte Rabbiner der Jüdischen Gemeinde St. Gallen. Wir entschuldigen uns für den Rechenfehler. Schmelzers Vorgänger hiessen Hermann Engelbert, Emil Schlesinger und Lothar Rothschild.

Gleich zweimal für die Katz geplant – mindestens. Das hat man in St. Gallen. Einmal beim neuen HSG-Campus am Platztor. Dort muss ein komplett neues Wettbewerbsverfahren gestartet werden, nachdem man gemerkt hat, dass das Platztor-Areal womöglich doch zu klein ist, um den Raumbedarf der Uni zu decken. Zurück auf Feld eins gehts auch beim Neubau für die Technischen Betriebe der Stadt, wo nebst Verwaltungsbüros auch das neue Busdepot hätte untergebracht werden sollen. Die anfänglich geschätzten Kosten haben sich von 115 auf 259 Millionen Franken mehr als verdoppelt. Allein die Ausarbeitung eines fertigen Projekts hätte weitere 3,4 Millionen Franken gekostet, weshalb der Stadtrat konsequenterweise den Stecker zog. Die ganze Story gibts hier: saiten.ch/gleich-zweimal-fuer-die-katz-geplant

Alle vier Jahre wird im Palace St. Gallen der Paul-Grüninger-Preis für mutiges und menschliches Engagement in schwierigen Zeiten verliehen. Dieses Jahr ging der Preis an die polnische Primarlehrerin und Flüchtlingshelferin Paulina Weremiuk. Im Urwald im Grenzgebiet zwischen Polen und Weissrussland sucht und versorgt sie Flüchtlinge, die der weissrussische Diktator Alexander Lukaschenko in diesem Gebiet Richtung Zentraleuropa treibt. Den Paul-Grüninger-Anerkennungspreis erhielt die kurdische Feministin und Menschenrechtsverteidigerin Ayşe Gökkan, die aufgrund ihres politischen Engagements seit 2021 eine 26-jährige Haftstrafe absitzt. Im Palace nahm ihre Anwältin den Preis stellvertretend entgegen. Hier gehts zum Bericht der Preisverleihung: saiten.ch/wir-muessen-uns-in-unserer-zeit-bewaehren

Viel geklickt wurde im Dezember ein Archivtext vom Februar 2022. Kantonsrätin Bettina Surber wollte damals von der St. Galler Regierung wissen, welche Verantwortung der Kanton für die damaligen Zustände in der Spinnerei Dietfurt und im dazugehörigen «Fabrikkloster» trug. Während über 100 Jahren waren dort Mädchen und junge Frauen administrativ versorgt und mussten unter Zwang arbeiten. Warum es diesen Onlineartikel gerade jetzt hochspülte, wissen wir nicht. Ob sich in der Sache gerade was tut in der kantonalen Verwaltung? Hier entlang zur Nachlese: saiten.ch/was-wusste-der-kanton-ueber-dietfurt

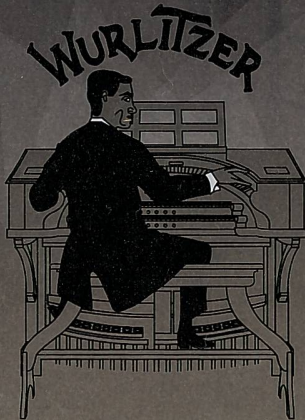
Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief an redaktion@saiten.ch

DER WURLITZER-VEREIN ST.GALLEN
PRÄSENTIERT

18. - 21. JANUAR 2024

8. ST.GALLER STUMMFILMKONZERTE
EVANGELISCHES KIRCHGEMEINDEHAUS
DEMUTSTRASSE 20 - ST.GEORGEN

STUMM FILME MIT LIVEMUSIK



STUMMFILMKONZERTE.CH

PLATZZAHL BESCHRÄNKT

DO, 18. JANUAR
FR, 19. JANUAR

JE 19:00 UHR

METROPOLIS

FRITZ LANG, 1927

ORGANIST: BERNHARD RUCHTI (CH)

SA, 20. JANUAR

20:00 UHR

«NUMBER, PLEASE» HAROLD LLOYD, 1920
«FOR HEAVEN'S SAKE» HAROLD LLOYD, 1926
ORGANIST: DONALD MACKENZIE (GB)

SO, 21. JANUAR

KURZFILME MIT HUMOR FÜR JUNG UND ALT

16:00 UHR

«CONEY ISLAND» BUSTER KEATON, 1917
«THE IMMIGRANT» CHARLIE CHAPLIN, 1917
«JOYLAND» LUPINO LANE, 1929
ORGANIST: DONALD MACKENZIE (GB)

EINTRITTSPREISE DO, FR, SA
JE CHF 30.- / 20.-, SONNTAG CHF 20.- / 10.-
WURLITZER-BAR IM KIRCHGEMEINDEHAUS

J.S. BACH

Agenda 2024
1. Halbjahr

LIEBSTER
IMMAN
UEL, HER
ZOG DER
FROM
MEN

BWV 123 12. Januar

Reflexion: Nina Kunz

Evang. Kirche Trogen (AR)

ICH BI
N IN
MIR VER
GNÜGT

BWV 204 23. Februar

Reflexion: Marie Luise Knott

Evang. Kirche Trogen (AR)

KAFFEEK
ANTATE &
H-MOLL
SUITE

BWV 211 & 1067 9. März

Forum Alte Musik
Johanneskirche Zürich (ZH)

BWV 211 & 1067 10. März

Alte Kirche Boswil (AG)

BLEIB BE
I UNS, DE
NN ES
WILL AB
END WER
DEN

BWV 6 22. März

Reflexion: Hans-Jürg Stefan,
Klaus Bäumlin

Evang. Kirche Trogen (AR)

AUF CHR
ISTI HIM
MELFAHR
T ALL
EIN

BWV 128 26. April

Reflexion: Michael Köhlmeier

Evang. Kirche Trogen (AR)

DIE HI
MMELER
ZAHLE
N DIE EH
RE GOTT
ES

BWV 76 24. Mai

Reflexion: Carolin Emcke

Evang. Kirche Trogen (AR)

ZERR
EISSET, Z
ERSPREN
GET, ZER
TRUMME
RT

BWV 205 28. Juni

Reflexion: Arthur Godel

Aula Steiner-Schule St. Gallen

Mehr Informationen

+41 71 242 16 61

info@bachstiftung.ch

www.bachstiftung.ch



J.S. Bach-Stiftung
St. Gallen

«Wir wollen ermutigende Geschichten von Widerstand und Solidarität erzählen»

Die Stadt St. Gallen will auch die dunklen und heiklen Kapitel ihrer Geschichte sichtbar machen. Mit dem «Weg der Vielfalt» sollen Orte markiert werden, die Migrations-, Frauen-, Kolonial-, Diskriminierungs- und queere Geschichten erzählen. Ein Gespräch mit Archivarin und Fachgruppenmitglied Judith Grosse.

Interview: ROMAN HERTLER, Bild: DAN VAN DE GAER

Im «Black Lives Matter»-Sommer 2020 reichten sechs St. Galler Stadtparlamentarier:innen von SP, Grünen und GLP ein Postulat ein. Auch in der Schweiz waren Gebäudenamen und -verzierungen, die an koloniale Verquickungen erinnern, in den Fokus gerückt. In St. Gallen beispielsweise das «Haus zum Mohrenkopf» oder das «Haus zum Möhrli». Die Postulant:innen bezweckten allerdings nicht den Sturz von Denkmälern, sondern das Lernen aus der Geschichte und die Wissensvermittlung.

Im Vorstoss wurde der Stadtrat eingeladen, sich kritisch mit dem historischen Erbe der Stadt zu befassen. Die Parlamentarier:innen wünschten sich einen «Weg der Vielfalt», der diese Geschichte aufnimmt und öffentlich sichtbar macht. Der Stadtrat folgte dem parlamentarisch sehr breit abgestützten Anliegen und setzte eine Fachgruppe ein (siehe Hinweis am Schluss).

SAITEN: **Was bezweckt der «Weg der Vielfalt»?**

JUDITH GROSSE: Wie wir Geschichte erzählen, ist stark von Machtverhältnissen geprägt und immer im Wandel. Uns ist wichtig, dass jetzt andere Orte und Begebenheiten über die Stadt in den Fokus rücken als die altbekannten Gründungsmythen und Textilerzählungen. Die gesellschaftliche Vielfalt soll abgebildet werden. Zum Beispiel die migrantische Geschichte, welche die Stadt schon seit über 100 Jahren mitprägt: Wer erzählt uns die Geschichte der Communitys? Wo wird sie sichtbar? Solchen Fragen gehen wir nach, wobei nicht nur die «dunklen» Kapitel erzählt werden sollen, sondern auch ermutigende Geschichten von Solidarität und Widerstand.

Im August hat die Stadt – wenn auch etwas leise – die Bevölkerung dazu aufgerufen, sich zu beteiligen und solche Orte und Geschichten vorzuschlagen. Wie war der Rücklauf?

Wir hätten uns mehr Rücklauf, aber auch mehr Medienaufmerksamkeit erhofft. Es gab aber doch ungefähr 60 oder 70 Rückmeldungen. Die Fachgruppe hat den Aufruf über ihre jeweiligen Netzwerke gestreut. Und wir haben die Einreichfrist zweimal verlängert. Die allermeisten Rückmeldungen kamen schon aus dem Umfeld von Menschen und Organisationen mit einer gewissen Affinität für Stadtgeschichte. So sind doch ganz verschiedene, teils überraschende Themen zusammengekommen.

Zum Beispiel?

Zwei Personen haben unabhängig voneinander auf hermaphroditische Figuren an einem Hauseingang bzw. Erker hingewiesen. Für uns ist das Anlass, dem einmal nachzugehen, auch wenn wir den sozialhistorischen Gehalt nicht auf Anhieb einordnen konnten. Oder eine Per-

son meinte, sie sei gegenüber der einstigen Strafanstalt St. Jakob aufgewachsen, und fragte, ob es stimme, dass früher dort auch Leute gehängt und Hexen verbrannt worden seien. Solches führt uns dann auch an andere Orte, zum Beispiel in die Mülenschlucht, wo Hexen ertränkt wurden. Eine andere Person wollte wissen, an welchem Ort die Gastarbeiter:innen, von denen es gerade in der Textil- und Bauindustrie sehr viele gab, repräsentiert sind oder sein sollten.

Welche Themen haben dich persönlich überrascht?

Es gibt in der Stadt mehr Bezüge zum Nationalsozialismus, als ich gedacht hätte. Oder die Eingabe zur Taubstummen-Anstalt, der Vorläuferin der heutigen Sprachheilschule: Die Unterdrückung der Gebärdensprache und das Beharren auf der «oralen Methode» wurden hier erst ab den 1980er-Jahren öffentlich kritisiert. Das war mir nicht bewusst.

In der Medienmitteilung ist von «Betroffengruppen» die Rede, die im Projekt miteinbezogen werden sollen. Wer ist damit gemeint?

Das sind einmal sicher migrantische Vereine oder Anlaufstellen für Integrationsprojekte, oder – neben anderen Religionsgemeinschaften – sicherlich die jüdische Gemeinde, auch die diversen Frauengruppen, die «Black Lives Matter»-Bewegung und Behindertenorganisationen. Das Feld ist sehr breit. Wir wollten das Projekt nicht von Beginn weg zu stark labeln und auf keinen Fall jemanden ausschliessen. Es ist zudem nicht abschliessend gedacht und kann weitergeführt und aktualisiert werden. Daraus könnten sich auch spannende Forschungs- und Vermittlungsprojekte für die OST, die PH oder die Uni ergeben.

Wie viele Orte sollen es am Schluss sein?

Wir waren jetzt bei ungefähr 150 Orten für den ersten Auswahlprozess. Für den Anfang wollen wir uns möglichst auf 80 Orte beschränken.

Gemäss Medienmitteilung gehören auch «Lücken und Absenzen» dazu. Wie macht man solche Geschichten, zu denen es keinen Ort oder keinen Gegenstand gibt, sichtbar?

Hier geht es vor allem um Geschichten, die bisher noch nicht oder zu wenig erzählt wurden. Orte dazu gibt es fast immer, wenn auch nicht unbedingt im öffentlichen Raum. Bei Frauen- oder queeren Geschichten ist der Ort halt oft einfach der Wohnort der Protagonist:innen, weil sich da gezwungenermassen viel im Privaten

abgespielt hat. Die Wohnung der Lesbenaktivistin Margrit Bernhard war zum Beispiel so etwas wie ein queeres und feministisches Privatarchiv.

Werden die Geschichten in der Datenbank thematisch kategorisiert?

So ist das vorgesehen. Bei den Eingaben konnte man eine Kategorie auswählen oder zusätzliche angeben, so geschehen etwa bei «Disability». Bei der Auswahl spielt die Kategorie eine Rolle, aber wir wollen nicht nach Quoten gehen. Wie viele Geschichten aus einer Kategorie vorkommen, sagt ja auch etwas über die Repräsentanz einzelner Themen aus. Aber wir schauen schon, dass aus allen Sparten genügend Geschichten dabei sind. Spannend wirds an Orten, zu denen es mehrere Eingaben gibt: Etwa der Schützengarten-Saal. Dort versammelten sich Frontisten und die italienische Gemeinschaft gleichermaßen – natürlich zu unterschiedlichen Zeiten.

Wie funktioniert der «Weg der Vielfalt» für das Publikum? Die Rede ist etwa von QR-Codes an den Orten.

Die Vermittlung der Geschichten ist noch nicht abschliessend geklärt. Die Stadt hat erstmal ein System für die Datenerfassung inklusive digitalem Stadtplan aufgebaut. Wir kümmern uns jetzt einmal um die Geschichten, die im Sinne der Zugänglichkeit mit maximal 1000 Zeichen erzählt werden sollen. Wir klären auch, ob die öffentliche Datenbank ausreicht oder obs zum Beispiel noch eine App braucht.

Abgesehen vom unbestrittenen Engagement der Einzelpersonen: Die Fachgruppe könnte auch diverser aufgestellt sein.

Darüber haben wir diskutiert und uns auch um Diversität bemüht. Wir sind ja nicht als Privatpersonen hier, sondern als Repräsentant:innen der Institutionen. Und da sind wir durchaus breit aufgestellt. Aber klar: Welche Gruppen «schaffen» es denn in die Institutionen? Eine andere Frage ist, wie die Menschen von einem Thema «betroffen» sind und wie wichtig ihr Teilsein von einer bestimmten Gruppe oder Kategorie für ihr Leben und Wirken ist. Im Weiteren sind Betroffenengruppierungen auch sehr unterschiedlich organisiert. Nicht alle haben sich so starke Strukturen geschaffen wie zum Beispiel die italienische Community.

Wie gehts jetzt weiter auf dem «Weg der Vielfalt»?

Am 18. Januar gibt es im Waaghaus einen öffentlichen Anlass mit Stadtpräsidentin Maria Pappa, Projektkoordinator Samuel Zuberbühler und der Fachgruppe.



Judith Grosse

Einladungen gehen an alle, die ein Thema eingegeben haben, und an die Organisationen, die wir bereits kontaktiert haben. Aber natürlich sind alle Interessierten willkommen. Nach einer allgemeinen Einführung kann man sich in kleinen Gruppen mit den einzelnen Fachgruppenmitgliedern über Orte und Geschichten unterhalten. Erst danach werden die Inhalte definitiv ausgewählt und multimedial aufbereitet. Im Sommer 2024 sollen die Geschichten publiziert werden.

Im der siebenköpfigen Fachgruppe «Weg der Vielfalt» sitzen: Katharina Morawek, Inklusions- und Diversitätsberaterin beim Institut neue Schweiz (INES); Rita Kesselring, HSG-Professorin für Urban Studies; Judith Grosse, Leiterin des Archivs für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte; Nicole Stadelmann, Co-Leiterin des Archivs der Ortsbürgergemeinde; Hans Fässler, Historiker und Stadtführer; Matthias Fischer, Leiter der städtischen Denkmalpflege, und Peter Tobler, städtische Dienststelle für Gesellschaftsfragen. Samuel Zuberbühler, Leiter der städtischen Standortförderung, koordiniert das Projekt.

Öffentliche Diskussion über den «Weg der Vielfalt»: 18. Januar, ab 16:30 Uhr, Waaghaus St. Gallen
stadtsg.ch/vielfalt

JUDITH GROSSE, 1985, ist Mitglied der St. Galler Fachgruppe «Weg der Vielfalt». Sie ist Historikerin mit Schwerpunkt Geschlechter-, Wissens- und transnationale Geschichte. Im Juli 2022 hat sie die Leitung des Archivs für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz übernommen.

ALTE MUSIK ST. GALLEN

4. Februar – 3. März 2024

Kirche St. Mangen
Kirche St. Laurenzen
St. Gallen

6 Konzerte mit Einführungen
Eintritt frei | Kollekte | amsg.ch

Sonntag, 4. Februar 2024, St. Laurenzen

Vox Luminis
Lionel Meunier

17.00 Uhr «Sei, lieber Tag, willkommen» –
Motetten der frühen Bach-Familie
16.15 Uhr Einführung

Samstag, 10. Februar 2024, St. Mangen

Verena Förster
Vokalquartett

17.00 Uhr «Es ist das Heil uns kommen her» –
Choräle und Choralbearbeitungen des 17. Jahrhunderts

Sonntag, 11. Februar 2024, St. Mangen

Vincent Bernhardt, 16-Fuss-Cembalo

17.00 Uhr «...durch alle Tone und Semitonia» –
Aus J. S. Bachs Wohltemperiertem Clavier Teil II
16.15 Uhr Einführung

Sonntag, 18. Februar 2024, St. Mangen

Dorothee Miels
Salagon Ensemble
Michael Wersin

17.00 Uhr «Meine Seele sei vergnügt» –
J. S. Bachs Solo-Kantaten BWV 199 & 204
16.15 Uhr Einführung

Sa/So, 24./25. Februar 2024, St. Mangen

Sebastian Bausch

Samstag, 24. Februar
9.00–16.00 Uhr Orgelkurs

Sonntag, 25. Februar

17.00 Uhr (K)ein dunkles Zeitalter der Orgelmusik? –
Deutsche Orgelliteratur zwischen Bach und Mendelssohn
16.15 Uhr Einführung

Sonntag, 3. März 2024, St. Laurenzen

La Compagnia del Madrigale
PER-SONAT
Michael Wersin

17.00 Uhr «Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes» –
Im Klang-Raum der Mehrchörigkeit des 16. Jahrhunderts
16.15 Uhr Einführung

MUSIK
IM CENTRUM



Ria & Arthur
Dietschweiler
Stiftung

www.amsg.ch



CHASCH ABFAHRE



begleitet dich im öV.



Unabhängigen Journalismus
unterstützen: Saiten abonnieren
oder verschenken! saiten.ch/abo

Unbekannte Abfallbeamte

Hatte ihn jemand beobachtet? Richard, den alle nur Richi nannten, blieb stehen und blickte um sich. Jetzt ja nicht nervös werden, ja nicht auffallen, dachte er. An seinen kalten Fingern bambelte das Plastiksäckli. Hatte er einen Fehler gemacht? Waren sie ihm auf die Schliche gekommen? Aus

Serien wusste er: Fast jeder Täter kehrt früher oder später an den Tatort zurück. Er tat es fast täglich, dann lief er hier vorbei und liess ein Säckli quasi beiläufig im grünen Chübel verschwinden.

Ein bisschen war er schon auch stolz auf sich, wie er das perfektioniert hatte: Schrittempo, Zeitpunkt - immer kurz nachdem ein Bus an der Haltestelle abgefahren war und niemand dastand -, die Grösse des Säcklis, die Handbewegung zur Öffnung ... es war

ein perfekter, absolut harmonischer Ablauf, bei dem jedes Detail stimmte. Richi hatte gelesen von den Abfallbeamten, die den Güsel nach Hinweisen auf die Entsorgungskriminellen durchsuchen. Seither passte er penibel auf, was im Säckli landete, ja keine Adresstiketten oder Quittungen mit der Cumulus-Nummer. Aber jetzt gleich die Polizei holen? Hastigen Schrittes ging er weiter. Und liess das Säckli weiter an seinen klammen Fingern bambeln. (dag)

Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnappschüsse für die Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu. Das Bild zu diesem Beitrag hat unser Redaktionsgspänli David Gadze geknipst.



Begegnungen

hr lest diesen Text vermutlich erst im Januar. Jetzt, da ich ihn schreibe, ist es aber noch Dezember und ich schaue zurück auf das fast fertige Jahr. Es kommen mir manche Begegnungen in den Sinn: schöne und lustige, seltsame, aber auch traurige und solche, die Fragezeichen zurücklassen. Gerade heute bin ich jemandem begegnet. Er ist über 80 Jahre alt und wir haben uns eine Zeit lang nicht getroffen. Nicht nur erkannte er mich, er wusste auch meinen Namen noch. Das mag für andere nichts Aussergewöhnliches sein, aber für mich schon. Für Schweizer:innen ist mein Name, wie ich öfters gehört habe, «exotisch» und «man vergisst ihn schnell».

Eine lustige Begegnung hatte ich dieses Jahr mit einer mir unbekannt Person, die aber ganz offensichtlich eine Gemeinsamkeit mit mir teilt. Sie hatte eine durchsichtige Handyhülle mit einem Foto von einem Mitglied einer K-Pop-Gruppe, von der ich ebenfalls Fan bin. Ich zeigte ihr meine Handyhülle und sofort kamen wir ins Gespräch.

Mit Begegnungen, die Fragezeichen zurücklassen, meine ich Treffen, die zu Gesprächen

führen, die meistens nur einseitig fließen. Normalerweise stelle ich wenig Fragen und wenn ich jemanden zum ersten Mal treffe, traue ich mich auch kaum, Fragen zu stellen. Eher überlege ich mir, was eigentlich im Kopf dieser Person abläuft.

So war es auch einmal irgendwo auf einer Wanderung. Ich traf einen älteren Mann und er wollte mir einen Apfel geben, weil ich den Elektrozaun für ihn aufgehalten hatte. Er fragte mich: «Dort wo Sie herkommen, hat es keine Äpfel, oder?» Da formten sich Fragezeichen in meinem Kopf, mehrere. Woher denkt er, dass ich herkomme? In welchem Land kann man Äpfel nicht anbauen? In Tibet haben wir Äpfel, in Indien auch. Selbst wenn er denkt, dass ich aus China komme: Auch dort wachsen Äpfel. Weisst er das nicht? Er erzählte dann weiter vom Apfel aus dem biblischen Paradies. Noch mehr Fragezeichen: Habe ich einen Missionar in den Bergen getroffen? Ich wollte nicht mehr nett sein und lief schneller.

Eine Begegnung in diesem Jahr weckte ein gewisses Mitleid in mir. Ich lernte in der Sprachschule zwei Uiguren kennen. Es war mir bewusst, dass unsere beiden Völker, das

uigurische und das tibetische, unter der chinesischen Regierung leiden. Aber diese zwei Männer zu treffen, hinterliess einen bleibenden Eindruck in mir.

Es gibt Begegnung, von denen man annehmen muss, dass sie sich nicht wiederholen, zum Beispiel, wenn man jemanden zufällig auf einer Reise trifft. Man verabschiedet sich im Wissen, dass es für die andere Person an einem anderen Ort weitergeht, und vielleicht, wenn es der Zufall will, sieht man sich sogar wieder. Diese Begegnungen müssen darum nicht als «letzte» bezeichnet werden. Ich habe dieses Jahr eine echte letzte Begegnung erlebt. Zu wissen, dass diese Person, die todkrank im Bett lag, nie wieder hier sein wird, liess mich ohne Worte zurück. Wie verabschiedet man sich in einer solchen Situation? Ein «Tschau» reicht nicht. «Auf Wiedersehen» passt auch nicht. In solchen Momenten wird mir wieder mal bewusst, dass das Lernen keine Grenze hat.

Auf das neue Jahr und die vielen Gelegenheiten, aus denen wir lernen können!

SANGMO*, 1991, ist 2014 in die Schweiz gekommen und lebte bis vor kurzem als Sans-Papier in St. Gallen. Inzwischen hat sie ihre Aufenthaltsbewilligung erhalten. Sie gibt Deutschunterricht und besucht online eine weiterführende Schule. (*Name der Redaktion bekannt)

Kompromiss im Herzen

Meine Nummer ist die 107. Sie steht auf dem Schlüssel, mit dem ich das Fächli unter der Tischplatte abschliessen könnte, aber das tut niemand. Stattdessen klappen sie alle den altmodisch kupfernen Deckel zu über den drei Knöpfen «Ja», «Nein» und «Enthalten». Es gibt einen vierten Knopf, er ist blau. Ich habe nachgefragt, wofür er da ist; in Sondersituationen, in denen geprüft werden muss, ob die Kammer beschlussfähig ist, müssten wir mit dem blauen Knopf unsere Anwesenheit bestätigen. Ich glaube, ich habe bis vor zwei Monaten noch nie das Wort «beschlussfähig» benutzt.

Wenn der Ratspräsident die Sitzung beendet, klappen alle den Deckel dieser vier Abstimmungsknöpfe zu, völlig unnötigerweise, aber ich glaube, sie machen das fürs Feeling. Das Scheppern verteilt sich im ganzen Saal. Es ist das Geräusch einer Pause, des «bon weekend», das wir danach einander wünschen.

Am Feierabend frage ich meine neuen Gspänli gern, ob sie etwas Freizeit vor sich haben. Dann erzählen sie mir von ihren Kin-

dern, ihren Ferienhäusern, ihren Hobbys. Es ist das, was ich bis anhin selten wahrgenommen habe von Parlamentarier:innen: den Teil ihres Lebens, in dem sie keinen Blazer tragen. Sondern ein Bandshirt, die Wäsche oder Verantwortung über ein Familienmitglied. Wenn ich selbst etwas aus meinem Leben erzähle, fühlt es sich schnell an wie oversharing. Was ironisch ist, wenn wir bedenken, dass die politische Perspektive auf mein Privatleben ein Mitgrund ist, warum eine absurde Anzahl Menschen bestimmt hat, dass ich sie im nationalen Parlament vertreten soll.

Wenn ich zu Unrecht glaube, dass niemand hinsieht, ziehe ich den Blazer manchmal aus. In der Nacht der langen Messer etwa, weil es so heiss war, dass ich mir ungeschriebene Regeln von Schwulenpartys herbeiwünschte, wo einfach jeder so etwa ab halb zwei seinen Oberkörper entblösst. Aber es war noch nicht halb zwei und offen schwul waren die wenigsten. Als auf ein TikTok-Interview ein Radio-Interview folgte, legte ich meinen Blazer kurz weg und gab im ärmellosen Shirt Antwort. Ich habe mich selten so nackt gefühlt wie im erstickend heissen Bellevue-Hotel unter lauter Anzugträger:innen. Ich glaube, ich habe noch nie ein paar Oberarme von amtierenden Parlamentarier:innen gesehen. Vielleicht sind

sie übersät mit krassen Tattoos, wo Wörter wie «Kompromiss» und «mehrheitsfähig» in Herzen prangen.

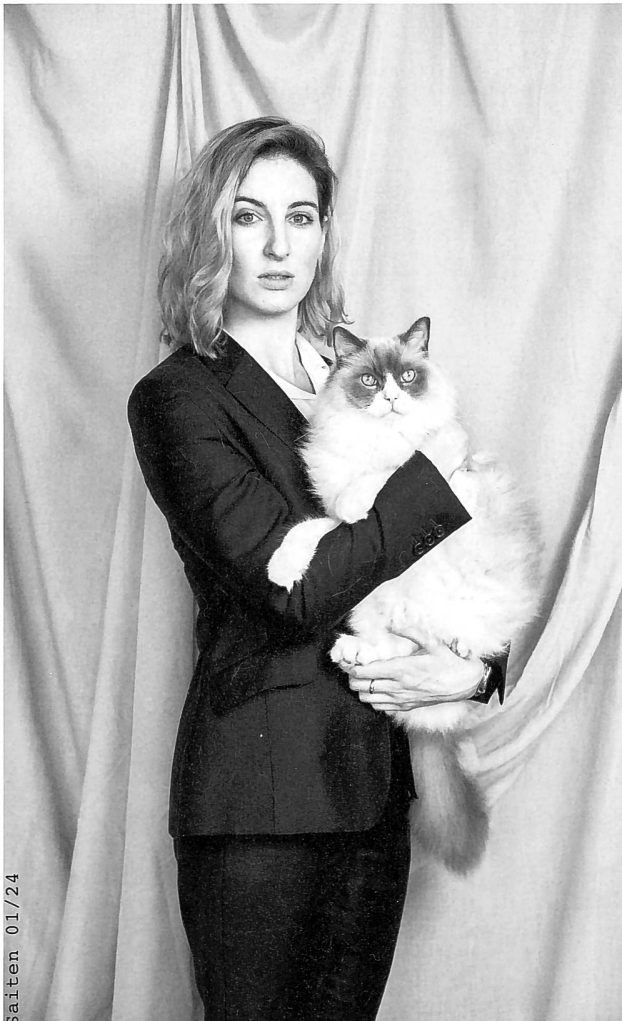
Einer meiner neuen Tischnachbarn sagte mir letztes «Ich habe dich ein bisschen beobachtet, und du guckst in diesem Parlament immer drein wie Alice im Wunderland». Abgesehen davon, dass kein Ü50-Mann einer jungen Frau sagen sollte, dass er sie «ein bisschen beobachtet hat», stimmt das schon: Es ist ein Wunderland. Ein Wunder, dass ich das machen darf. Und wunderbar, wie ich das alles lernen soll. Aber: Ich werde es lernen. Ich weigere mich zu glauben, dass ich das nicht kann, denn das ist das, was wir jungen Frauen einreden – und mit 33 gehöre ich im Schweizer Parlament zu den zehn jüngsten.

Ich staune also über alles, über die unheiligen Allianzen und die gottlosen Intrigen, die sauberen Westen und die schmutzige Wäsche. Ich staune über die schiere Zahl an Sicherheitspersonal und darüber, wessen Sicherheit nicht geschützt wird unter dieser Kuppel.

Ich staune darüber, welche Neuanfänge mir entgegenkommen.

Und welche Abschiede anfallen.

Bon weekend.



ANNA ROSENWASSER, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin und frisch gewählte Nationalrätin. Ihre gesammelten Kolumnen erschienen letztes Jahr als *Rosa Buch* beim Rotpunkt-Verlag in Kooperation mit Saiten. Sie hat die Nebenbei-gay-Kolumne bei Saiten im April 2019 zum ersten Mal geschrieben. Jetzt, nach knapp fünf Jahren, macht sie Schluss mit uns. Was schade ist, aber total okay. Nichts hält ewig. Wir bedanken uns für viele tolle Texte und die gute Zeit und wünschen Anna alles Gute und viel Durchhaltewillen im Parlament und überhaupt. Ab Februar übernimmt diesen Platz Mia Nägeli.

Bild: Lea Reutimann